

Synästhetik: Sinne, Sinnessysteme und sinnliche Fantasie im Gestalten und Erleben gebauten Raumes

Editorial

»Architektur ist die Kunst, zwischen uns selbst und der Welt zu vermitteln, und diese Vermittlung geschieht über die Sinne« schrieb der finnische Architekt und Architekturtheoretiker Juhani Pallasmaa 1994.¹ Pallasmaa betonte die Rolle der Sinne aus dem Anliegen heraus, sinnliches Erleben als wesentlich für die Wahrnehmung und Gestaltung gebauten Raumes zu rehabilitieren. Dabei beklagte Pallasmaa nicht nur die damalige Sinnenfeindliche oder besser Sinnen-vergessene Sterilität des Bauwesens unter dem Diktat des Funktionalen, sondern auch die einseitige Betonung des Visuellen. Gegen die allgemeine Verarmung der Sinne beschwor er die Bedeutung einer vieldimensionalen leiblich-räumlichen Einheit des Erlebens und Imaginierens.

Die von Pallasmaa geforderte Rehabilitierung und Renaissance von sinnlicher Wahrnehmung und sinnlicher Fantasie in Architektur und Städtebau ist im vollen Gange. Die Sinne werden dabei nicht in verkürzter Auffassung als Lieferanten für ein Rohmaterial von Reizen verstanden, auf denen das Erleben und Erkennen dann erst in einem zweiten Schritt aufbaut.



1 Pallasmaa 2005: 11.

Abb. 1 Lichtspiel auf dem Steinfußboden der Krypta in der Kathedrale Notre-Dame in Chartres.

Beim Betrachten der Klinker ergibt sich unmittelbar eine Synästhesie mit dem Tastsinn. Das Farbenspiel erzeugt einen Anflug von Leichtigkeit, ebenso von Wärme – es vermittelt auch die stille Atmosphäre des kleinen Raumes, durch dessen farbige Glasfenster das Licht den Boden zart berührt.

Der Ausgangspunkt ist vielmehr die unleugbare Erfahrung von Existenz und Wirkungsmacht eines sinnlichen *Erlebens*. Weit davon entfernt, nur Vorstufe zu sein, prägt sinnliches Erleben fundamental Daseinsempfinden und Daseinsqualität und ist damit zwangsläufig von elementarer Bedeutung für Architektur und Architekturtheorie. Sinnliches Erleben ist vieldimensional und mannigfaltig, dabei stets ganzheitlich und gestalthaft. Sinnliches Erleben ist geprägt von Interessen, Absichten, Aktivität und Kontext, von Geschichte und Lebensform. Im sinnlichen Erleben können wir Materielles als ausdrucksvoll, geistig inhaltsreich und kulturell bedeutsam erfahren. Sinnliches Erleben ist anthropologisch fundamental. Das Ernstnehmen und Beachten des konkreten sinnlichen Erlebens in seinen vielfältigen Dimensionen hat zur Folge, dass in der entsprechenden Theorie phänomenologisch basierte Ansätze vorherrschen.

Unter dem leitenden Term *Synästhesie* versammelt das vorliegende Themenheft Artikel, die sich architekturtheoretisch mit Erscheinungsformen, Funktion und Bedeutung von Sinnen und sinnlichem Erleben beschäftigen, mit der Rolle von Sinnessystemen und sinnlicher Fantasie beim Wahrnehmen und Gestalten gebauten Raumes, auch mit Ausblicken auf weiter führende Themen. Der Ausdruck ›Synästhesie‹ wird hier bewusst offen in einer informellen und tendenziell weiten Bedeutung verstanden. Diese entspricht einer in vielen Kontexten etablierten und nach unserem Dafürhalten sachdienlichen Verwendung, auch wenn die originale sinnesphysiologische Definition dabei gelockert, erweitert und teilweise umgedeutet erscheint.

Das im neunzehnten Jahrhundert geprägte Kunstwort *Synästhesie* bezeichnet ursprünglich die sinnesphysiologische Anomalie, dass Wahrnehmungen regelmäßig mit Sinneserlebnissen einhergehen, die ihnen nicht genuin zugehören. Manche Synästhetiker hören, riechen oder schmecken Farben, andere sehen Klänge, wieder andere empfinden Wörter als bunt koloriert, Geschmackseindrücke als Tastempfindungen und so fort. Diese begleitenden Sinneserlebnisse wirken deutlich und lebhaft als Eigenschaften des Wahrgenommenen. Zu dem skizzierten originalen Konzept gesellten sich im Laufe der Zeit zahlreiche und vielfältige weitere Synästhesie-Begriffe. So wurde dem physiologischen Sonderfall, nun als ›starke‹ Synästhesie bezeichnet, der Begriff einer ›schwachen‹ Synästhesie an die Seite gesetzt, der sich auf so genannte ›intermodale Analogien‹ oder ›transmodale Qualitäten‹ bei normalen Menschen bezieht. Ein klassisches Beispiel: Zeigt man Versuchspersonen eine runde und eine eckige Figur und fragt sie, welche *Maluma* und welche *Takete* heißt, so wird regelmäßig die runde Figur als *Maluma*, die eckige aber als *Takete* bezeichnet.² Figur und zugeordnete Lautgestalt scheinen in der Anmutungsqualität und vielleicht auch leiblichen Wirkung Gemeinsames zu haben und deshalb als verwandt oder verbunden empfunden werden zu können. Im ersten Fall ließe sich die intermodale Anmutungsqualität mit Termen wie ›Rundheit‹, vielleicht auch ›Weichheit‹ bezeichnen, im zweiten mit ›Eckigkeit‹, viel-

2 Köhler 1933.

leicht auch ›Härte‹. Hohe Töne können mit hellen Farben verwandt und verbunden erlebt werden – anscheinend über die gemeinsame intermodale Anmutungsqualität ›Helligkeit‹.

Diese Art von Betrachtungen lässt sich sehr weit und auch etwas ins Vage treiben, wenn beispielsweise eine abstrakte Farbenanordnung für ›Winter‹ und eine andere für ›Sommer‹ stehen kann. Weitere Synästhesie-Begriffe gesellten sich hinzu wie ›Gefühlssynästhesie‹, ›literarische Synästhesie‹, ›metaphorische Synästhesie‹, ›kognitive Synästhesie‹ und so fort, bei denen es manchmal kaum mehr um die Verwandtschaft, Mischung oder Verbindung von Sinnesanmutungen geht, sondern viel allgemeiner um die Verwandtschaft, Mischung oder Verbindung auch emotionaler oder abstrakter mentaler Gehalte mit Sinnesanmutungen oder von abstrakteren mentalen Gehalten untereinander. Über die jeweiligen Definitionen in diesem bunten Begriffs-Zoo besteht wenig Einigkeit, ganz zu schweigen von der theoretischen Interpretation und Erklärung der vielfältigen Synästhesie-Konzepte.

Für das vorliegende Themenheft schien es uns fruchtbar, zwar den Fokus auf das sinnlich empfundene Erleben zu legen, jedoch mentale Phänomene auch dann nicht aus der Betrachtung auszuschließen, wenn der sinnliche Beitrag auf den ersten Blick gering anmuten mag. Wie oben schon angedeutet, lassen sich sinnliche, sinnlich-imaginative, emotionale und abstraktere Aspekte mentaler Aktivität kaum sauber voneinander trennen und können in beliebigen ›Mischungsverhältnissen‹ zusammen wirken. Wenn Theoretiker des *Embodied Mind* wie George Lakoff und Mark Johnson³ recht haben, ist unsere gesamte Geistestätigkeit leiblich geprägte, in unserer körperlichen Existenz verankerte Aktivität. Selbst auf den ersten Blick hoch abstrakte Denkprozesse nutzen diesem Ansatz zufolge stets im leiblich-räumlichen Erleben wurzelnde Schemata. In den letzten Jahren angesammelte Belege vor allem aus kognitionspsychologischen Experimenten stützen die Hypothese.

3 Lakoff/Johnson 1980.

Sollte sie sich umfänglich bewahrheiten, würde dies bedeuten, dass sinnliche Imaginationen nicht nur hin und wieder abstrakte Gedankenarbeit begleiten, sondern für diese sogar essentiell sind. Gilles Fauconnier und Mark Turner⁴ zufolge beruht menschliche Geistestätigkeit auf »konzeptueller Verschmelzung«, also Überlagerung und Integration »mentaler Domänen« oder »mentaler Räume« unterschiedlichster Art zu etwas Neuem. Ein berühmtes Beispiel: René Descartes gelang im frühen siebzehnten Jahrhundert die geniale Integration der Domänen von Algebra und Geometrie zur analytischen Geometrie, die fürderhin erlaubte, geometrische Probleme algebraisch anzugehen. Eine konzeptuelle Verschmelzung abstrakter Domänen entspräche durchaus dem, was auf der Sinnen-Ebene ›synästhetisch‹ heißen würde. Charakteristisch für Architektur ist eine materielle und im Gebrauch materiell-soziale ›Verankerung‹ von Sinn und kultureller Bedeutung. Ein solches Beispiel konzeptueller Verschmel-

4 Fauconnier/Turner 2002.

zung unter Beteiligung von sinnlich wahrnehmbarem ist der Petersplatz in Rom, welcher das materiell-soziale Konzept eines Versammlungsortes mit dem komplexen spirituellen, geschichtlichen und rituell-symbolischen Kosmos christlicher Religiosität verbindet und integriert. Ist allerdings jede Geistestätigkeit tatsächlich letztlich leiblich-räumlich fundiert, dann sind Verschmelzungen zwischen mentalen Domänen jeder Art unmittelbar sinnlich synästhetisch.

Wenn wir im hiesigen Zusammenhang das Konzept von Synästhesie nicht von vornherein auf bestimmte mentale Domänen beschränken wollen, so scheint es uns allerdings heuristisch sinnvoll, sehr generell ein Konzept ›summativer Synästhesie‹ von einem Konzept ›integrativer Synästhesie‹ zu unterscheiden. Mit dem Vorschlag dieser dichotomen Begrifflichkeit möchten wir eine uns fundamental scheinende Gegenüberstellung fassen, die Gernot Böhme⁵ wie folgt charakterisiert: Traditionell werden synästhetische Phänomene von den Komponenten her verstanden, aus denen das Gesamterlebnis zusammengesetzt erscheint. Eine gerade umgekehrte Betrachtungsweise wendet sich dagegen zunächst dem Ganzen der Wahrnehmung zu und sucht von dort aus Einzelheiten zu identifizieren. Für eine phänomenologisch verfahrenende Wahrnehmungslehre hält Böhme entschieden die zweite Herangehensweise für angemessen.

5 Böhme 2013.

Auf den ersten Blick mag es für den grundsätzlichen Begriff von Synästhesie nicht weiter erheblich scheinen, ob die Einzelheiten dem Ganzen konzeptuell vorgeordnet werden oder das Ganze den Einzelheiten. Gleichwohl ist der Unterschied wesentlich, da er das allen Betrachtungen zugrunde liegende basale Verständnis von sinnlicher Wahrnehmung und überhaupt von menschlichem Erleben betrifft.

Es geht bei der genannten Unterscheidung um die Beantwortung der Frage: Lassen sich im Wahrgenommenen und Erlebten überhaupt so etwas wie ›Komponenten‹ finden, die auch isoliert existieren könnten? Oder sind Einzelheiten nur im Kontext des Ganzen bestimmbar? Trifft das erste zu, dann ist ein Konzept ›summativer‹ Synästhesie adäquat. Stimmt das zweite, dann bildet ein Konzept ›integrativer‹ Synästhesie den angemessenen Interpretationsrahmen.

Schon die Frage könnte allerdings befremden. Ist denn nicht offensichtlich, dass Wahrnehmungen aus Komponenten zusammengesetzt sind? Ist nicht beispielsweise eine Melodie aus Tönen zusammengesetzt? Wie unter anderem Vertreter der so genannten Gestaltpsychologie schon lange bemerkt haben, stimmt dies für das Erleben des Hörers keineswegs, jedenfalls nicht in dem Sinn, dass die einzelnen Töne als ›Komponenten‹ betrachtet werden könnten, die ihre für die Melodie wesentlichen Eigenschaften auch unabhängig von dieser besitzen. Denn diese Eigenschaften werden untrennbar von der Rolle des jeweiligen Tones im Gesamtzusammenhang wahrgenommen, etwa zweites Element einer aussteigenden

Tonfolge zu sein und dabei einen auffälligen Aufwärtssprung zu markieren, Terz zum Grundton zu sein, und so fort. Selbst die Tonhöhe ist nur innerhalb des Ganzen von Bedeutung, für sich genommen aber flexibel, da Melodien transponiert werden können. Fazit: Da die Töne einer gehörten Melodie isoliert betrachtet gar nicht mit allen Eigenschaften existieren, die sie im Rahmen des erlebten Ganzen bedeutungsvoll machen, können sie nicht als isolierbare Komponenten betrachtet werden, aus denen sich das Ganze ›zusammensetzt‹. Wahrnehmungen sind ›gegliedert‹, jedoch nicht ›zusammengesetzt‹.

Das Fazit lässt sich verallgemeinern. Eine Wahrnehmung, ein Erlebnis ist stets eine dynamische ›Gestalt‹ mit Eigenschaften, die über alle Eigenschaften wie auch immer künstlich isolierter ›Teile‹ hinausgehen. Einzelheiten dieser Gestalt sind keine ›Komponenten‹, da sie stets für den Zusammenhang wesentliche Eigenschaften haben, die sich nur aus eben diesem Zusammenhang ergeben. Wie bereits angedeutet, ist das gerade Gesagte keineswegs neu, sondern eine klassische Erkenntnis, die vor allem die sogenannte *Gestalt* der Psychologie bereits im frühen zwanzigsten Jahrhundert umfänglich und detailliert ausgearbeitet hat.⁶ Es gilt nur, sich diese Einsicht immer wieder klar und entsprechend fruchtbar zu machen, wenn es um die Struktur und Dynamik von Wahrnehmungen, Erlebnissen und überhaupt von Mentalem geht.

6 Metzger 1986.

Was das Thema Synästhesie angeht, so folgt daraus, dass bei der Analyse synästhetischer Aspekte von Erlebnisgehalten stets das Konzept einer ›integrativen Synästhesie‹ in Anschlag zu bringen ist. Doch welche Rolle spielen synästhetische Aspekte überhaupt im Erleben, und speziell im Erleben von Architektur? Sind sie häufig oder selten? Normal oder sonderbar? Haupt- oder Nebenaspekte?

Als Kronzeuge für eine bedeutende, ja unverzichtbare Rolle von Synästhesie im Erleben lässt sich Maurice Merleau-Ponty⁷ anführen mit der bemerkenswerten These: Menschliche Wahrnehmung ist fundamental und ursprünglich synästhetisch. Merleau-Ponty zufolge gründen Gestalt und Einheit der Wahrnehmung wesentlich in der Einheit der gelebten und zur Welt gerichteten Leiblichkeit. Diese Idee findet sich ähnlich in neueren Vorstellungen *ökologischer Psychologie*⁸ und zum *Embodied Mind*⁹. Alle Wahrnehmung sei »sensomotorisch«, stets geformt in Zusammenhang mit einem motiviert auf die Welt ausgerichteten, sich potentiell oder aktuell bewegendem Leib.

7 Merleau-Ponty 1966.

8 Gibson 1982.

9 Clark 2008.

Betrachten wir beispielsweise einen Gegenstand, so liegt die Aufmerksamkeit auf diesem, während unser Leib meistens nicht oder kaum bewusst ist als undeutlich-schemenhafter »Rand« der Wahrnehmung, wie Merleau-Ponty sich ausdrückt. Dennoch ist der Leib konstitutiv für die Wahrnehmung. Diese beinhaltet eine Einheit des Leibes (welche auch die Einheit der Sinne als Bedingung von Synästhesie umfasst), eine darauf bezogene

Einheit des Gegenstandes sowie die übergreifende Einheit von Leib und Gegenstand. Merleau-Ponty erläutert diese umfassende Synthesis am Beispiel des binokularen Stereosehens. Dass der betrachtete Gegenstand trotz zweier Netzhautbilder nicht gedoppelt erscheint, verdankt sich einer leiblich vermittelten Leistung, in der die Augen nicht mehr einzeln funktionieren, sondern über das alles übergreifende und vereinigende Interesse am Gegenstand gewissermaßen zu einem Organ werden. Die Beiträge der Augen werden dabei nicht addiert, sondern bringen unter der Herrschaft des übergeordneten Interesses etwas Neues zustande, nämlich eben das binokulare Stereosehen. Mit anderen Worten: Ihr Zusammenwirken ist nicht summativ, sondern integrativ. Wie die beiden Augen verbinden und integrieren sich Merleau-Ponty zufolge alle Sinne und auch Tätigkeit und Sinne in der situationsspezifisch und situationsangemessen zur Welt gerichteten Einheit des Leibes. Diese Einheit kann Erinnertes umfassen: Die Möglichkeit räumlicher Wahrnehmung scheint sich in der Kindheit über die leibliche Eigenbewegung zu entwickeln. Damit ist die dem Erwachsenen so selbstverständliche Fähigkeit räumlichen Sehens ursprünglich und genuin von eigenleiblicher Wahrnehmung geprägt und von dieser durchdrungen. Sprich: Räumliches Sehen ist integrativ synästhetisch. Synästhetisch geprägte Integration charakterisiert das gesamte Wahrnehmungsfeld als gestalthafte Einheit von Leib und Welt. In der wahrgenommenen Entfernung und Räumlichkeitsanmutung des stereoskopisch gesehenen Gegenstandes steckt unter anderem propriozeptives Wissen über den Grad der Augenkonvergenz. Die Wahrnehmung eines Werkzeuges kann dessen Hantierungsmöglichkeiten und damit leibliche Imaginationen beinhalten.

Überhaupt sind wahrgenommene ›Angebote‹ oder ›Aufforderungen‹ der Umwelt durchgängig auf den Leib bezogen und damit integrativ synästhetisch: Eine Bank als willkommene ›Sitzgelegenheit‹ zu bemerken beinhaltet eine Verbindung und Integration von antizipativ imaginiertem eigenleiblichem Spüren und Visuellem. Entsprechend bietet sich ein schönes Haus etwa ›zum Bewohnen‹ an, ein Tor ›zum Hindurchgehen‹, eine Treppe ›zum Hinaufschreiten‹, ein Fenster ›zum Hinausschauen‹. Bewegungsempfinden und die übrigen Sinne wirken zusammen, wenn sich erst im Umhergehen und Umherschauen die Gesamtgestalt eines Hauses vermittelt. James J. Gibson, der die Bedeutung und Rolle solcher »Aufforderungen« für das Mentale intensiv erforschte, betonte auch, dass ihre Wahrnehmung nicht passive »Sinnesapparate«, sondern aktive »Sinnesysteme« erfordert. Damit meinte er die stets von zweckdienlichen Körperbewegungen oder zumindest leiblichen Regungen vermittelte »Aktivität des Hinschauens, Horchens, Ergreifens, Kostens oder Beriechens.«¹⁰

10 Gibson 1982: 263.

Sinne können einander erwecken, wenn wir etwa beim Betrachten einer interessanten Oberfläche diese förmlich zu tasten meinen, wenn wir einer Tür schon auf Entfernung ansehen, ob sie schwer- oder leichtgängig ist, wenn wir im Spiel eines Sonnenstrahles auf einem Fußboden gleichsam die zarte Berührung des Bodens durch das Licht fühlen. Sinne kön-

nen Bedeutung spürbar machen, wenn etwa im Berliner *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* die Schiefe der Stelen taumelnde Unsicherheit erzeugt, die mit der Erinnerung an den Holocaust verschmilzt und diese so in elementaren körperlichen Wahrnehmungserlebnissen verankert. Steen Eiler Rasmussens Buch *Architektur Erlebnis*¹¹ untersucht in eingängiger und gleichzeitig überzeugender Weise die vieldimensionalen Erscheinungsformen synästhetischen Erlebens in diesem weiten Sinn bei der Erfahrung von Architektur.

11 Rasmussen 1980.

Die fundamentale und umfassende Rolle und Bedeutung von Synästhesie für das Erleben und damit für Architektur und Städtebau ist mit diesen Bemerkungen nur angedeutet und wird in den Artikeln dieses Themenheftes weiter entfaltet und diskutiert. Die Reihenfolge der Artikel entspricht einer informellen Gliederung in drei Themenblöcke. Ein einleitender Block ist der Theorie der Synästhesie gewidmet. Die folgenden Beiträge beschäftigen sich mit der Bedeutung von synästhetischem Erleben und Imaginieren für das architektonische Entwerfen. Im abschließenden Block liegt der Fokus der Betrachtungen auf Wahrnehmung und Erleben von Landschaft und gebautem Raum.

Berlin, 2013

Katharina Brichetti und Franz Mechsner

Literatur

Böhme, Gernot: Synästhesien im Rahmen einer Phänomenologie der Wahrnehmung. In: *Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift für Theorie der Architektur*. Jg. 18, Heft 31, 2013. http://cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_31/artikel_boehme.pdf [25.11.2013]. S. 21–35. Nachdruck aus: Adler, Hans / Zeuch, Ulrike (Hgg.): *Synästhesie: Interferenz, Transfer, Synthese der Sinne*. Würzburg 2002.

Clark, Andy (2008): *Supersizing the Mind. Embodiment, Action, and Cognitive Extension*. New York.

Fauconnier, Gilles und Turner, Mark (2002): *The Way We Think*. New York.

Gibson, James J. (1982): *Wahrnehmung und Umwelt*. München.

Köhler, Wolfgang (1933): *Psychologische Probleme*. Berlin.

Lakoff, George und Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago.

Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin.

Metzger, Wolfgang (1986): *Gestalt-Psychologie*. Frankfurt.

Pallasmaa, Juhani (2005): *The Eyes of the Skin, Architecture and the Senses*. Chichester.

Rasmussen, Steen Eiler (1980): *Architektur Erlebnis*. Stuttgart.

Abbildung

Abb. 1 Franz Mechsner

Zitiervorschlag

Brichetti, Katharina / Mechsner, Franz: Synästhetik: Sinne, Sinnessysteme und sinnliche Fantasie im Gestalten und Erleben gebauten Raumes. Editorial. In: *Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift für Theorie der Architektur*. Jg. 18, Heft 31, 2013. http://cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_31/editorial_de.pdf [25.11.13]. S. 9–16.